

**R. Gebuhr/A. Theissen/M. Winter (Hrsg.):  
Von Vestungen. Die brandenburgisch-preußischen  
Festungen Spandau - Peitz - Küstrin**

Begleitband zur Ausstellung als Teil der gemeinsamen Landesausstellung Berlin und Brandenburg "Preußen 2001 – Facetten einer Epoche", hrsg. vom Stadtgeschichtlichen Museum Spandau. 127 Seiten, zahlreiche, z.T. farbige Abbildungen (Berlin 2001).

**Felix Biermann**

Renaissance- und barockzeitliche Festungen sind als Forschungsgegenstand für die Landes-, Architektur- und Militärgeschichte von ebenso großem Interesse wie für die Bauforschung und die Archäologie. Die Chance zur interdisziplinären Arbeit hat die vorliegende Schrift, der Begleitband einer Ausstellung in der Zitadelle Spandau anlässlich des "Preußenjahrs 2001", bei der Darstellung der brandenburgisch-preußischen Landesfestungen Spandau, Peitz und Küstrin in hervorragender Weise genutzt: Historische, baugeschichtliche und archäologische Studien entwickeln ein umfassendes Bild der drei Festungen und ihres militärhistorischen Hintergrunds, und sogar der Bericht über ein modernes Kunstprojekt ("Ein Tisch für Küstrin", H. Sjöberg) fügt sich nahtlos in die Themenvielfalt ein. Den wissenschaftlichen Beiträgen ist ein nützliches Glossar an die Seite gestellt. So ermöglicht das mit zahlreichen eindrucksvollen Architekturaufnahmen und alten Planzeichnungen illustrierte, nicht zu umfangreiche Werk jedem Interessierten einen raschen und interessanten Überblick zu den neuesten Forschungen zum brandenburgisch-preußischen Festungswesen; gleich, ob er Vorkenntnisse auf diesem Gebiet hat oder auch nicht.

In den einleitenden Zeilen "von Vestungen" – der archaisierende Titel wurde einer Schrift von Daniel Specklin aus dem Jahre 1589 entnommen – stellen R. GEBUHR, A. THEISSEN und M. WINTER die weitgefaßte Zielstellung des Bandes dar: Festungen sollen nicht nur als militärgeschichtliche Monumente aufge-

faßt, sondern in ihren Verknüpfungen mit Wirtschaft und Gesellschaft, als Zeugen einer komplexen gesellschaftlich-politischen Entwicklung in der frühen Neuzeit betrachtet werden. Denn auch weil sich in den Festungen die zunehmende Entflechtung von Militär und ziviler Gesellschaft seit dem 16. Jh. manifestiert, sind sie Monumente jenes Umbruchs, der als Beginn der Neuzeit anzusehen ist.

Die Grundlage des Werkes bildet der ausgezeichnete Beitrag D. BURGERs über die Festungen der Hohenzollern in Brandenburg und Franken, eine knappe Zusammenfassung seiner kürzlich erschienenen Dissertation (BURGER 2000); die Beiträge der übrigen sieben Autoren ergänzen sachlich begrenztere Aspekte. Indem zwischen 1530 und 1605 in den Territorien der Hohenzollern gleichermaßen moderne, der neuartigen Artillerie entsprechende Festungswerke entstanden, eignen sich diese Regionen auch über die genealogische Verbindung hinaus, den Wandel des deutschen Wehrbaus in der Renaissance zu studieren.

In den späten 20er und 30er Jahren des 16. Jahrhunderts erfolgten die Befestigungen von Ansbach und der Plassenburg in Franken vorwiegend mit Rondellen, deren Möglichkeiten zur Flankierung ("Feuer entlang der eigenen Linien", S. 125, das Grundprinzip des neuen Wehrbaus) noch sehr beschränkt waren. Erst 1550-54 entstanden an der Plassenburg pentagonale Bastionen, die zu den ersten im süddeutschen Raum gehörten. 1537 begann Markgraf Johann auch in Brandenburg mit dem Festungsbau, und zwar in Küstrin. Dort standen ebenfalls am Anfang "vorbastionäre Experimentalformen [...], bei denen die Möglichkeit zu einer effektiven Flankierung offensichtlich nicht erstrebt wurde. Der Durchbruch des »italienischen« Bastionärssystems [...] erfolgte ab 1559" (S. 30 f.), als der berühmte italienische Baumeister Francesco Chiamarella de Gandino in brandenburgische Dienste trat. Dieser und sein ebenso bedeutender Nachfolger, Graf Rochus zu Lynar, entwarfen und realisierten die Festungen Küstrin, Spandau und Peitz auf einem so hohen, italienischem Standard entsprechenden Niveau, das Brandenburg im Festungsbau bald zu den führenden Gebieten Deutschlands zählte. Den Endpunkt dieser Entwicklung bildete die Festung Driesen in der Neumark, wo ab 1603 eine Festung in "niederländischer Manier" entstand, mit grasbedeckten Erdwällen.

In den fränkischen Territorien der Hohenzollern fiel man hinsichtlich des Wehrbaus hingegen zurück. Die Plassenburg war um 1600 schon ziemlich veraltet, und nur die von 1588-1605 – u.a. von Lynar – errichtete Wülzburg entsprach dem befestigungstechnischen Niveau ihrer Zeit – "die größte, formvollendetste und wohl auch modernste Festung im süddeutschen Raum" (S. 40).

Ein Motiv für die Errichtung von Festungen waren anfangs oft unmittelbare kriegerische Bedrohungen, z.B. die Markgrafenkriege oder die "Türkengefahr". Die späteren Festungen entstanden dagegen auch in Friedenszeiten, um Macht und Land zu sichern. Sie waren nun "fest in das höfische Bauprogramm der Renaissance integriert" (S. 44) und somit architektonischer Ausdruck des neuen Staatsverständnisses. Dennoch ließ man die Bergfriede älterer Burgen am Orte neuer Festungen nicht selten stehen, um deren Legitimations- und Symbolkraft auszunutzen, obgleich sie wehrtechnisch unnütz oder sogar schädlich waren. Zugleich ging die althergebrachte Verbindung von repräsentativem Wohn- und Wehrbau nach und nach zu Ende, bis Festungen und Schlösser im Barock endgültig Zweierlei geworden waren.

Als Fallbeispiel für den von BURGER geschilderten Siegeszug der "Italienischen Manier" kann die seit 1559 von Chiaramella und später Lynar projektierte Festung Spandau gelten. A. THEISSEN legt einen Schwerpunkt ihrer Darstellung auf die gesellschaftliche Einbindung des Festungsbaus: "Ohne Mitwirkung der Stände [...] war der Bau der »feste zu Spanndow« nicht zu realisieren" (S. 50). Um die Finanzierung kam es zu regelrechten Tumulten. Die Arbeiten gingen wegen ständigen Mangels an tüchtigen Arbeitern und Geld nur schleppend voran. Die kolossalen Schwierigkeiten ließen sich nur mit einer straffen Verwaltung lösen, die dadurch ihrerseits wichtige Impulse erhielt. Der Festungsbau stellte zwar eine arge Belastung des Landes dar, zog aber auch einen Wirtschaftsaufschwung nach sich: "Mit der Festung wurde der Grundstock für eine Entwicklung gelegt, die Spandau zu einem der bedeutendsten Standorte der Waffenproduktion in Preußen werden ließ" (S. 59; vgl. auch LEISERING, 101 ff.).

Die Festung Peitz, das "lausitzische Mantua" (S. 60), wird in den Beiträgen von R. GEBUHR, V. MENDE und A. POLLEX studiert, aus vorwiegend historischer und archäologischer Perspektive. MENDE berichtet über die ergebnisreichen Ausgrabungen und Bauforschungen in Peitz. Eine spätbronze-/frühisenzeitliche Siedlung im Bereich der Altstadt konnte ebenso untersucht werden wie die Topographie und Befestigung der Stadt des 13.-15. Jhs. Überraschend sind die Resultate zur neuzeitlichen Festung: Mit archäologischen, dendrochronologischen und archivalischen Untersuchungen sowie Bauforschungen (Ziegelchronologie) können mittlerweile die wichtigsten Baumaßnahmen des 16./17. Jhs. recht exakt datiert und einem der bekannten Ingenieure – Chiaramella, Lynar, Jacob Holst, Cornelis Ryckwaert – zugewiesen werden. Die Konstruktion der Wälle mit hölzernen Böschungssicherungen und Gründungsrosten läßt sich detailliert beschreiben und das Aussehen der heute fast

verschwundenen Festung weitgehend rekonstruieren. A. POLLEX erläutert, wie man geographische Informationssysteme zu diesem Zwecke einsetzen kann.

Die Festung wurde nach 1764 weitgehend abgetragen. Ein sorgfältiger Umgang mit den historischen Monumenten der Stadt wäre schon aus diesem Grunde angebracht. Daß noch im Jahre 2000, wie MENDE mitteilt, ein Tuchhaus aus dem 18. Jh. am Markt abgerissen wurde, läßt bedauerlicherweise nicht auf diese Einsicht schließen.

GEBUHR geht es insbesondere um eine Entmythisierung der "Vorgeschichte« der Festung" (60 f.), und zwar in bezug auf die Vorgängerbürg, die verkehrsgeographische Bedeutung des Ortes, das Alter und die Rolle der künstlich geschaffenen Gewässer in der Umgebung. Die erste Frage, ob "Pizne" bei seiner Ersterwähnung im Jahre 1301 bereits eine Burg besaß oder eine solche erst im früheren 14. Jahrhundert erhielt, muß allerdings weiterhin offen bleiben. Ein Dendrodatum aus dem Peitzer "Dicken Turm", um/nach 1294, ist für diese Frage aussagegelos, denn es mag ins letzte Drittel des 13. oder frühere 14. Jh. weisen. Die alte Hypothese, Peitz sei schon vor dem Festungsbau "jahrhundertlang eine Warte oder Sperre gewesen" (S. 68), kann GEBUHR hingegen überzeugend widerlegen. Eine Nord-Süd-Verbindung über Peitz dürfte erst im späteren 14. Jh., infolge der Territorialpolitik Karls IV., an Gewicht gewonnen haben. Ferner läßt sich in Peitz, das im Süden an riesige Teichgüter grenzt, der Zusammenhang zwischen Festungs- und Wasserbau gut erkennen, im Sinne einer "konzeptionellen Gestaltung" (S. 77) der Gewässer einer Landschaft für wirtschaftliche und militärische Zwecke. Einen engen Zusammenhang zwischen Wasserstraßen und Festungsbau vertritt auch P. Leisering: "Brandenburgs Festungen müssen nicht zuletzt »vom Wasser aus« gesehen werden" (S. 100), so lautet die an Beispielen aus Müllrose, Oderberg, Peitz u.a. sorgfältig belegte, wenngleich nicht überraschende Grundthese. Festungen bezogen sich generell auf wichtige Wege, zu denen natürlich auch Wasserstraßen zählten.

Indem das Buch ein reiches Material zum brandenburg-preußischen Festungswesen ausbreitet, ergeben sich selbstredend auch manche Anknüpfungspunkte für eine Diskussion. Die von D. BURGER und A. THEISSEN vertretene These, die mittelalterlichen Türme in den Festungen seien vor allem aufgrund ihrer Funktion als Machtsymbol stehengeblieben, hat gewiß einiges für sich. Man mag aber auch erwägen, ob sie nicht vor allem eine im Flachland nahezu unverzichtbare Funktion als Warten zur Aussicht und Feuerleitung besaßen. Nach R. GEBUHR lag die Demolierung der Festung Peitz nach dem Siebenjährigen Krieg am räumlichen Wachstum Preußens – sicher keine

unzutreffende Diagnose. Darüberhinaus scheint die Festung aber schon im mittleren 18. Jahrhundert mit der Artillerieentwicklung nicht mehr Schritt gehalten zu haben; vor der Wahl, große Summen zu investieren oder die Festung aufzugeben, entschied man sich für letzteres. Das geht aus dem nur teilweise ausgeführten, auf 60.000 Thaler veranschlagten (S. 87) Erneuerungsprojekt Major Wallraves von 1744 hervor, das eine gewaltige Verbreiterung der Befestigungslinie durch Glacis und Ravelins vorsah (SCHARFE 1980, Abb. 6). Das Projekt von 1744 ist auch ein Musterbeispiel für die Nutzung von Gewässern im neuzeitlichen Festungsbau: Durch einen Damm mit Kronwerk sollten "von der Stadt [-Umgebung] mehr wie 2/3 unter Wasser gesetzt" werden; "die Feste dieser couronnirten Redoute wird durch den davor liegenden Teufels-Teich sehr gut gedeckt" (zitiert nach SCHARFE 1980, Abb. 6). Eine Erörterung dieser Pläne hätte GEBUHRs ausführliche Beschreibung der Peitzer wasserbaulichen Maßnahmen vom 16.-18. Jh. noch bereichern können. Nach Leisering waren Gewässer sogar Auslöser für den Festungsbau, haben "Wasserstraßen [...] ihre Festungen" (S. 97) gehabt. Ein zentraler Beleg ist Müllrose. Ursache der vor 1670 erfolgten Befestigung dieses Ortes sei der 1662-68 verwirklichte Oder-Spree-Kanal, der "Neue Graben", gewesen. An einer Bedeutung dieses Kanals für die Verschanzung wird man nicht zweifeln. Es verwundert freilich, daß in der sog. "Väterlichen Vermahnung" von 1667, einer Art politischem Testament des Großen Kurfürsten, des Bauherrn des Kanals und der Festungswerke, das Befestigungsprojekt Müllrose eher mit anderen Faktoren begründet wird: "Was fur ohrtter in der Chur Brandenburg angelegt, undt zu mehrer Versicherung der Lande annoch müssen gebauet werden, deren sein zwey, Als Lokenitz [...] der ander ohrdt ist Mullerosse So auff den Neuen graben, so auß der Sprew in die Oder gehet, lieget, es ist eine sehr gutte Situation, undt Siehet in frembder Herrn Lande, undt ist eine linie von communication auf die Peitz, bedecket auch die Mittel Marck von der Lausenitzen seitten" (zitiert nach von RANKE 1929, 462). Leisering geht auf dieses Dokument jedoch nicht ein. A. Pollex' Beitrag, der die großen Möglichkeiten von GIS-Anwendungen preist, hätte durch mehr Beispiele praktischen Einsatzes gewiß noch gewinnen können. Während sich V. MENDE selbst ausgiebig und auch in den unveröffentlichten Werken zitiert, werden die wichtigen Peitzer Ausgrabungen M. PETER-PATZELTs (2000, mit älterer Literatur) praktisch verschwiegen. In einem früheren Aufsatz ist MENDE (1999) hingegen ausführlich auf PETER-PATZELTs Arbeiten eingegangen, dort aber in einem sehr polemischen Stil. Die schlichte Nichtbeachtung der Peitzer Forschungen PETER-PATZELTs im vorliegenden

Werk erscheint genauso unangemessen und kann die sachliche Diskussion nicht ersetzen.

Im Ganzen betrachtet ist die Schrift "Von Vestungen" ein wegweisender geschichtlich-archäologischer Beitrag zur Festungsforschung, der die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen und der darüber hinausgehenden Öffentlichkeit eindrucksvoll auf diese bedeutenden Monumente der brandenburgisch-preußischen Geschichte lenkt.

#### Literatur

BURGER, D. (2000) Die Landesfestungen der Hohenzollern in Franken und Brandenburg im Zeitalter der Renaissance. München 2000.

MENDE, V. (1999) Eine Siedlung der Lausitzer Kultur in Peitz, Lnadkreis Spree-Neiße. *Einsichten. Arbeitsber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg* 2, 1999, 141-145.

PETER-PATZELT, M. (2000) Einblicke in das Erdwerk der Peitzer Festung, Landkreis Spree-Neiße. *Einsichten. Arbeitsber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg* 4, 2000, 203-210.

RANKE, L. von (1929) Zwölf Bücher Preußischer Geschichte I. Berlin 1929.

SCHARFE, W. (1980) Festungen in Brandenburg. Berlin/New York 1980.

Dr. Felix Biermann

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

Hans-Fallada-Str. 1

D - 17487 Greifswald